

Zu den Briefen Jean Pauls

Autor(en): **Meier, Walther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schmettere der Blitz des Zeus die entartete Menschheit, die es verlernt hat, vor der Unschuld und Tribsicherheit der Tiere und Sterne zu erröten. Nun denn! Das Merkmal wahrer Kultur wird es stets sein, ob sie einen solchen modernen Prophetismus und Kassandra-ruf, so unerfüllbar er lautet, erträgt und zu Herzen nimmt. Wohl trennt sie eine streng behütete Schwelle vom echten *Eros*, aber diese Schwelle heißt: Ehrfurcht. Gewiss ist eine so demokratisch eingestellte Kultur, wie sie dem Lande Pestalozzis und Rousseaus vorschweben muss, dem Verständnis so unerbittlicher metaphysischer Spekulationen besonders entlegen, aber vielleicht wird gerade das den einen und andern Schweizer reizen, diesem Fremdling von geradezu paracelsischem Zuschnitte die Ehre der inneren Gastfreundschaft nicht zu versagen.

ARLESHEIM

CARL ALBRECHT BERNOULLI.



ZU DEN BRIEFEN JEAN PAULS

Ludwig Börne hob 1825 seine Denkrede auf Jean Paul Friedrich Richter mit der das Jahrhundert überschwingenden Begeisterung seines großen Herzens an: „Ein Stern ist untergegangen und das Auge dieses Jahrhunderts wird sich schließen, bevor er wieder erscheint; denn in weiten Bahnen zieht der leuchtende Genius und erst späte Enkel heißen freudig willkommen, von dem trauernde Väter einst weinend geschieden“.

Erfahren nun die späten Enkel die Vollendung der weiten Bahnen des Gestirns und die Erfüllung seiner Umlaufzeit? Oder hat der Horizont sich ihnen so verschoben und die Orientierung sich so geändert, dass sie keinen Schimmer mehr von ihm empfangen? Überaus bezeichnend für das Verhältnis dieser Zeit zu Jean Paul ist, dass im künstlerischen Bereiche gerade Stefan George, der sich mit seiner Kunst jenseits des Tages stellt, und Karl Kraus, der durch sein satirisches Weltgericht dem Tage sich entgegenstellt, jene hohe Wertschätzung des Jean Paul'schen Genius, die Börne unserer Zeit hatte überbinden wollen, bewahrt und bekundet haben. Aber darf man nicht aus den Anzeichen des gegenwartfernen und gegenwartfeindlichen Geistes auf das Künftige hoffen?

Auf das schönste wird nun die Hoffnung auf eine größere Herzens- und Geistesbereitschaft für die Kunst Jean Pauls genährt durch die jüngste Leistung der wissenschaftlichen Jean Paul-Forschung. Eduard Berend der treueste Betreuer von Jean Pauls Wort, hat die äußerst schwierige und opfervolle Arbeit einer vollständigen, kritischen Ausgabe von Jean Pauls Briefen unternommen. Der ganze zerstreute Reichtum seiner persönlichen Mitteilungen aus den Jahren 1780—1794 — von den Briefen des Jünglings an, der nichts als immer mehr Bücher und Gelehrsamkeit zu erlangen trachtet, bis zu denen des ruhmbeglückten Dichters des Hesperus, der nunmehr Herzen und Menschen zu gewinnen sucht — liegt jetzt vor, in zwei schöne

Bände gesammelt. Die meisten, welche dieses Briefwerk des schreibseligsten aller Dichter in die Hand nehmen, werden wohl versucht sein, es bloß auf eine Auslese der hohen und schönsten „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke“ hin durchzublätern; oder sie werden — nach einer Musterkarte Jean Pauls —: „Heischesätze, Apophtegmen, Philosopheme, Erasmische Adagia, Bemerkungen von Rochefoucauld, von La Bruyère, von Lavater . . .“ herauszuziehen trachten. Wer aber aus der Gesamtheit dieser die wichtigste Entwicklungszeit Jean Pauls umfassenden Briefe nach dem Bilde vom Werden des Menschen und Dichters sucht, der wird durch die geniehafte Sicherheit, mit der Jean Paul seinem Ziele zustrebt, die beispiellose Ausschließlichkeit, mit der er sein Leben im Schreiben lebte, und durch die planvolle Verwirklichung seines glühenden Künstlerwillens: „aus sich soviel zu machen, als aus einem solchen Stoffe zu machen war“, sicher tiefere Eindrücke empfangen, als durch einzeln herausgepflückte schöne Stellen und Worte. Die Gefühlssphären, Ton und innere Haltung der Briefe Jean Pauls sind ihrem Ursprunge nach organisch mit seinen dichterischen Schöpfungen verbunden. Die Naturlaute des Herzens, die Sprache der Freundschaft und Liebe in den Briefen sind die der „hohen Menschen“ in den Dichtungen. Die gleiche seelische Landschaft, in allen Abschattungen des Lichtes, offenbart sich in den Romanen wie in den Briefen, und in diesen wie in jenen tritt sie bald in „italienischer bald in niederländischer Manier“ hervor. Die Phantasiewelt des Dichters spielt oft wie ein holder Zauber in seine wirkliche hinein und verschmilzt mit ihr. In der „Alliebe“ und „Simultanliebe“ Jean Pauls verschweben seine Seelenfreundschaften oft ins Grenzenlose und Unendliche; das einzelne, geliebte Wesen verschwindet in dem ins Allgemeine schwingenden Gefühl; er will „keine Kette, und wäre sie aus Duft an der bloßen Mondsglut geschmiedet, anhaben“. Es haben die schönsten Jean Paul-Briefe immer den gleichen erhabenen Tonfall, wenn sie auch an die ungleichartigsten Menschen gerichtet sind, weil sie immer über deren Menschliches Allzumenschliches hinaus an das Göttliche und Ewige in ihnen rühren möchten. Vor allem die Briefe, die Jean Paul an die hohen Freundinnen seiner Seele, an Charlotte von Kalb, Emilie von Berlepsch, Wilhelmine von Kropff und an Julie von Krüdener geschrieben hat, stimmen in ihrem Seelenbilde so sehr miteinander überein, dass sie im Grunde sich einem einzigen, idealischen Wesen zuwenden. Aber er scheidet gewaltsam seine idealische Welt von der Wirklichkeit und sucht nie im Diesseits die Realität des Ideals, um nicht „den Regenbogen der Phantasie zum haltbaren, über Regenwasser geführten Schwibbogen zu verbrauchen“. Dieses Doppelgängertum Jean Pauls in einer idealischen und wirklichen Welt, dessen Abgründigkeit und Problematik er sich hellstichtig und oft schauernd bewusst war, erfährt man immer wieder aus seinen Briefen und errahndet damit den Ursprung, aus welchem sowohl der Humor, wie auch die Träume und Visionen, die Unsterblichkeitsgedichte und die dämonischen Gestalten wie Schoppe und Roquairol im Werke des Dichters stammen.

Alle, denen die Welt Jean Pauls und das Wunder ihrer Wortgestalt teuer sind, werden Eduard Berend für seine, mit mustergültiger Exaktheit und künstlerischem Takt geleistete Herausgeberarbeit zu aufrichtigstem Dank verpflichtet sein. Das Werk, das im Verlage Georg Müller in würdiger Ausstattung erscheint, bedarf trotz der Unterstützung durch die

Samson-Stiftung bei der Bayrischen Akademie der Wissenschaften auch notwendig derjenigen durch das Publikum, damit die noch ausstehenden Bände bis zum hundertsten Todestag Jean Pauls (24. November 1925) aufgelegt werden können.

WÄDENSWIL

WALTHER MEIER



NEUE BÜCHER



DIE GROSSBANKEN IM SCHWEIZERISCHEN WIRTSCHAFTSLEBEN. Von Hermann Kurz, gewesener Direktor der Schweizerischen Kreditanstalt Zürich; „Schweizer Zeitfragen“, Heft No. 56, Zürich, Verlag Art. Institut Orell Füßli, 1922; 66 Seiten. —

„Eine Bank ist ... eine Anstalt zur Erzeugung von Kredit.“ Diesen kühnen Ausspruch des verdienstvollen englischen Bank- und Kreditschriftstellers H. C. Macleod setzte kürzlich ein moderner Banktheoretiker L. Albert Hahn an die Spitze seines hochbeachtenswerten Buches *Volkswirtschaftliche Theorie des Bankkredits* (Tübingen 1920). — Kredit aber ist, wie immer mehr erkannt wird, die eigentliche Triebkraft der ganzen modernen Volkswirtschaft. —

Die Großbanken sind nun, zum mindesten neben den besonderen Finanzierungs- und Beteiligungsgesellschaften, die wichtigsten Organe der Kreditbeschaffung für die Industrie, für sämtliche gewerbliche Großunternehmen. Damit ist die Bedeutung der Großbanken für die Volkswirtschaft eines Landes in kurzen Worten gekennzeichnet.

Die Entwicklung des schweizerischen Bankwesens zeigt große Ähnlichkeit mit der Entwicklung des deutschen, des kontinentalen Bankwesens überhaupt, im Gegensatz zur Ausgestaltung, die das englische Bankwesen erfahren hat. — Über das deutsche, das bedeutendste Großbankwesen auf dem Kontinent, besteht

seit vielen Jahren eine ausgezeichnete Monographie von Prof. Julius Rießer, *Die deutschen Großbanken*.

Eine dieser verwandte Studie über die schweizerischen Großbanken war schon lange ein dringendes Bedürfnis zur Vervollständigung des allgemein orientierenden Schrifttums über die schweizerische Volkswirtschaft. — Alt Bankdirektor und Universitätsdozent Hermann Kurz kann gewiss als eine berufene Persönlichkeit gelten, uns eine solche Arbeit zu liefern. Leider ist die Studie nur etwas summarisch ausgefallen. Es wäre zu begrüßen, aber vielleicht ein allzu unbescheidener Wunsch, wenn Direktor Kurz die Schrift bei Anlass einer Neuauflage etwas erweitern würde.

In einem klaren Überblick wird uns die Entwicklung und der umfassende Aufgabenkreis der schweizerischen Großbanken geschildert und es werden insbesondere ihre hohen Verdienste um die schweizerische Industrie und auch um die Unterbringung der Anlagen der Eidgenossenschaft, der schweizerischen Kantone und Gemeinden hervorgehoben. Der Verfasser berührt auch nebenbei alle möglichen Fragen, die im Lauf der letzten Jahre an unsere Banken herantraten, wie die Frage der Schaffung einer besonderen Kommunal- oder einer eigenen Exportbank und viele Andere mehr. — Abgesehen von der einen Tatsache, dass unsere Großbanken die Gefahren und Folgen eines europäischen Krieges vielfach allzugering eingeschätzt haben — man denke an die Erschüt-